

Doris Illian

# Verloren verschwunden vergangen *aber nicht vergessen*

Geschichten  
aus einem Leben  
in Ost und West



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Schulmappe

Meine Klassenlehrerin

Der Karton

Das Wohnheim

Gewitter

Brasilianische Sommerromanze

Erkennen

Verlust

Der Fliederstrauch

Karin

Kindheit

Die Margarethen-Apotheke

Das Wohnmobil

Lesungen

Wiederbegegnung

## **Vorwort**

Es wird davon gesprochen, dass man sich einen Traum erfüllt, Träume verwirklichen will.

Ich kann da eigentlich nicht mitreden. Hatte ich Träume, wollte ich ein großes Ziel erreichen und hatte ich überhaupt eine Vorstellung von meiner Zukunft?

Als ich sechzehn, siebzehn Jahre alt war, wollte ich zum Film, Schauspielerin werden, Reisen machen zu tollen Drehorten oder selbst ein Drehbuch schreiben mit einer großen Rolle für mich. Doch das waren Hirngespinnste, keine realistischen Ziele, die ich hätte verfolgen wollen oder können.

Unser Leben in den fünfziger Jahren war geprägt von der Nachkriegszeit und den realen Ost-West-Verhältnissen. Ich lebte in Berlin, im Ostteil der Stadt, in Treptow.

Wir gingen unseren Weg in die Zukunft mit Ausbildungsmöglichkeiten, die nicht unbedingt unseren Wunschvorstellungen entsprachen. Doch ich fand zunächst gute Voraussetzungen, etwas zu lernen und eigenes Geld zu verdienen und konnte in meiner Freizeit meinen Neigungen nachgehen. Ich besuchte Fortbildungskurse in Philosophie und Kunstgeschichte, lernte ein wenig Englisch und konnte lesen, was ich wollte: Hemingway, Steinbeck, Thornton Wilder. Theater, Konzerte und Kino haben mir in all den Jahren viele glückliche Stunden und geistige Anregung gebracht. Ich habe mich mit vielen Dingen auseinandersetzen können und Menschen gefunden, die auf

meiner Linie waren. Ich war zufrieden, war aber auch nicht besonders ehrgeizig.

Natürlich kamen auch Zweifel auf. Ist das, was ich tue, meine Bestimmung? Habe ich meine Lebensaufgabe richtig erkannt und erfülle ich sie auch? Es gab Enttäuschungen, Zurücksetzungen, Hoffnungen, die sich nicht erfüllten. Ich erlebte kritische Situationen, in denen ich hilflos war, die ich aber ertragen musste. Manchmal standen mir Menschen nahe und plötzlich musste ich erkennen, dass sie die Beziehung zu mir gelöst hatten, warum? War unsere Verbindung nicht mehr wichtig, hatte einfach keine Bedeutung mehr?

Doch im Rückblick stelle ich fest, dass ich immer wieder Menschen begegnet bin, die eine Bereicherung für mich waren. Ich durfte ihre Freundschaft erfahren, sie haben mir viel bedeutet und sind noch immer wichtig. Einige von ihnen sollen in den kleinen Geschichten anzutreffen sein. Doch nicht nur von Menschen, auch über Ereignisse und Begebenheiten möchte ich erzählen.

## Schulmappe

Als im September 1945 die Schule wieder begann - ich kam in die dritte Klasse der Roten Schule in Berlin Baumschulenweg, hatte ich keine richtige Schulmappe. Nach sieben Monaten ohne Schulunterricht trat ich den Weg in die Schule mit einer umgebauten Aktentasche an. Es war ein großes, hässliches Teil mit angebrachten Riemen, drinnen eine Blechbüchse mit Stiften. Zwar fand ich es gut, wieder in die Schule gehen zu können und mit anderen Kindern zusammen zu sein. Doch ich war sehr unglücklich und schämte mich wegen dieser hässlichen Schulmappe.

Im September 1943 lebten wir in Exin, einer Kleinstadt - damals Warthegau, vormals Posener Land - in der Nähe von Bromberg; wir waren wegen der Bombardierung Berlins in das besetzte Polen evakuiert worden. Ich hatte eine große Zuckertüte bekommen und war mit meiner neuen Schulmappe stolz an der Hand meiner Mama zur Einschulung gegangen. Ich erinnere mich, dass wir sehr lange auf dem Hof stehen und der Rede der Schulleiterin zuhören mussten. Sie trug eine bräunliche Uniform und gebot uns, während ihrer Rede die rechte Hand hochzurecken. Unser Unterricht bestand wie überall in den ersten Klassen aus Schreiben und sehr bald lernten wir auch lesen, was mir anfangs schwerfiel. Meine Mutter las mir aus geliehenen Büchern vor und erweckte bald den Ehrgeiz in mir, diese selbst lesen zu können.

Ich wurde in die zweite Klasse versetzt und erfreute mich eines doch recht beschaulichen Lebens. Zwar kam mein Papa manchmal für ein paar Tage aus Berlin zu Besuch, aber

ich wusste, dass meine Mama und ich irgendwann auch dorthin zurückkehren würden. Ich weiß nicht, ob wir Anfang Januar 1945 noch Weihnachtsferien hatten. Jedenfalls begann meine Mutter, einige Sachen zu packen und unsere Federbetten zusammenzuschnüren, und sie forderte mich auf, meine Schulmappe zu packen. „Wir fahren jetzt nach Berlin“, sagte sie und lud alles auf unseren Schlitten. Wir wollten vor der russischen Großoffensive den Warthegau verlassen, um so schnell wie möglich zurück nach Berlin zu kommen. Am Bahnhof in Exin konnten wir in einen deutschen Militärzug steigen. Unser Schlitten blieb auf dem Bahnsteig stehen. Am Abend ging es gen Westen, auf der Flucht vor der Roten Armee. Am nächsten Morgen kamen wir in Landsberg an der Warthe an und mussten den Zug verlassen. Man schickte uns in eine Turnhalle, wo wir auf Strohsäcken schlafen konnten. Am nächsten Tag wurden wir aus der Turnhalle in eine Wohnung jenseits der Warthe gebracht und lebten dort in der Hoffnung, bald Berlin zu erreichen.

Die sowjetischen Truppen hatten die Eisenbahnverbindungen nach Westen unterbrochen. Meine Mutter machte sich mehrmals auf den Weg zum Bahnhof, um zu erkunden, wann wir unsere Flucht fortsetzen könnten. Man musste täglich damit rechnen, dass die Brücke über die Warthe von der deutschen Wehrmacht gesprengt werden würde. Nach einigen Tagen nahm meine Mutter mich mit in die Stadt, um wieder nach einer Möglichkeit der Weiterfahrt zu sehen. Und wir schafften es tatsächlich, in einem völlig überfüllten Zug nach Berlin zu gelangen! Alles, was wir von unserem letzten Zuhause in Exin gerettet hatten, blieb in Landsberg. Am späten Abend des 28. Januar 1945 kamen wir in Berlin-Baumschulenweg an. Meine Mama hatte noch ihre Handtasche und einen ganz kleinen blauen Koffer bei sich. Ich freute mich, dass wir endlich in Berlin waren und ich meinen Papa wieder sehen konnte. Erst allmählich

begriff ich, dass ich gar nichts mehr besaß, keine Spielsachen, keine Kleider und keine Schulmappe. Ich hatte sie auf der Flucht verloren.

## Meine Klassenlehrerin

In meinen Unterlagen fand ich einige Schulhefte aus der Grundschule. „Niederschriftenheft“ steht auf allen, „Klasse 5d Zimmer 22“. Ich erinnere mich nicht mehr, in welchem der beiden Schulgebäude wir damals waren, da wir irgendwann von der Roten Schule in die sogenannte Graue Schule übersiedelten. Doch weiß ich, wer meine Klassenlehrerin in all den Jahren war: Frau Dr. Charlotte Sch. Eigentlich war sie keine Lehrerin, sondern Chemikerin, und sie musste über vierzig Mädchen unterrichten. Wenn ich in den Heften lese, was sie uns alles beigebracht hat, dann bin ich noch heute froh, eine so tolle Lehrerin gehabt zu haben.

Sie hatte ihre Probleme mit mir, da ich zwar gute und sehr gute „Niederschriften“ verfasste, es aber mit der Rechtschreibung nicht sehr ernst nahm. Sie ließ uns Berichte schreiben über Themen aus dem Heimatkunde- oder Naturkunde-Unterricht. Wir verfassten Nacherzählungen von Fabeln und kleinen Novellen. Wir konnten über unsere Träume schreiben, erzählten von unseren Wünschen und Phantasien. Aus einer Niederschrift erfuhr ich jetzt, dass ich am 5. Januar 1948 hoffte, ein lustiges Jahr zu erleben, dass mein Papa nach einer schweren Lungenentzündung bald gesund werden möge und dass „wir dieses Jahr mehr zu essen kriegen“. Für diesen Aufsatz bekam ich eine Zwei.

Frau Dr. Sch. meinte es immer gut mit mir und wurde nicht müde, meine vielen Fehler anzuzeigen, sich über den Inhalt lobend und aner kennend zu äußern. Ich weiß nicht, ob sie eine strenge Lehrerin war, sie war bestimmend,